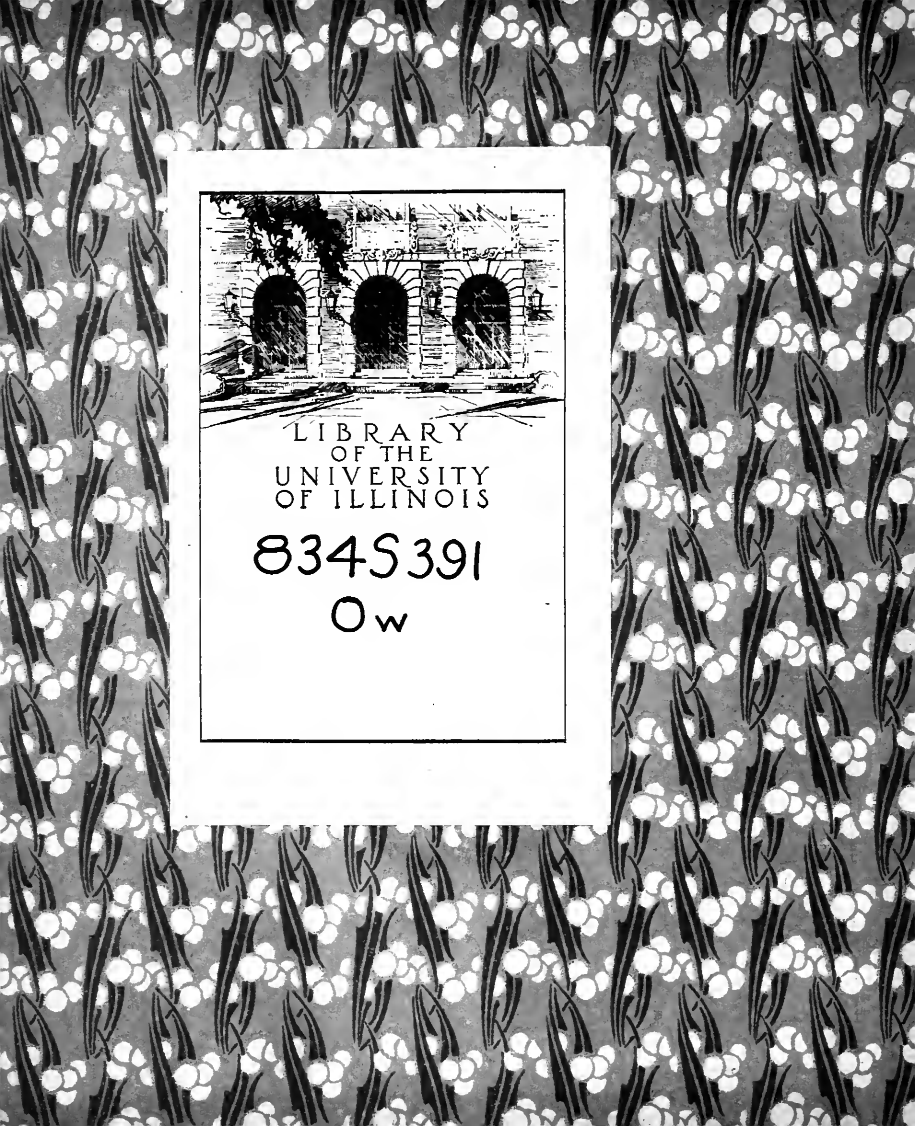
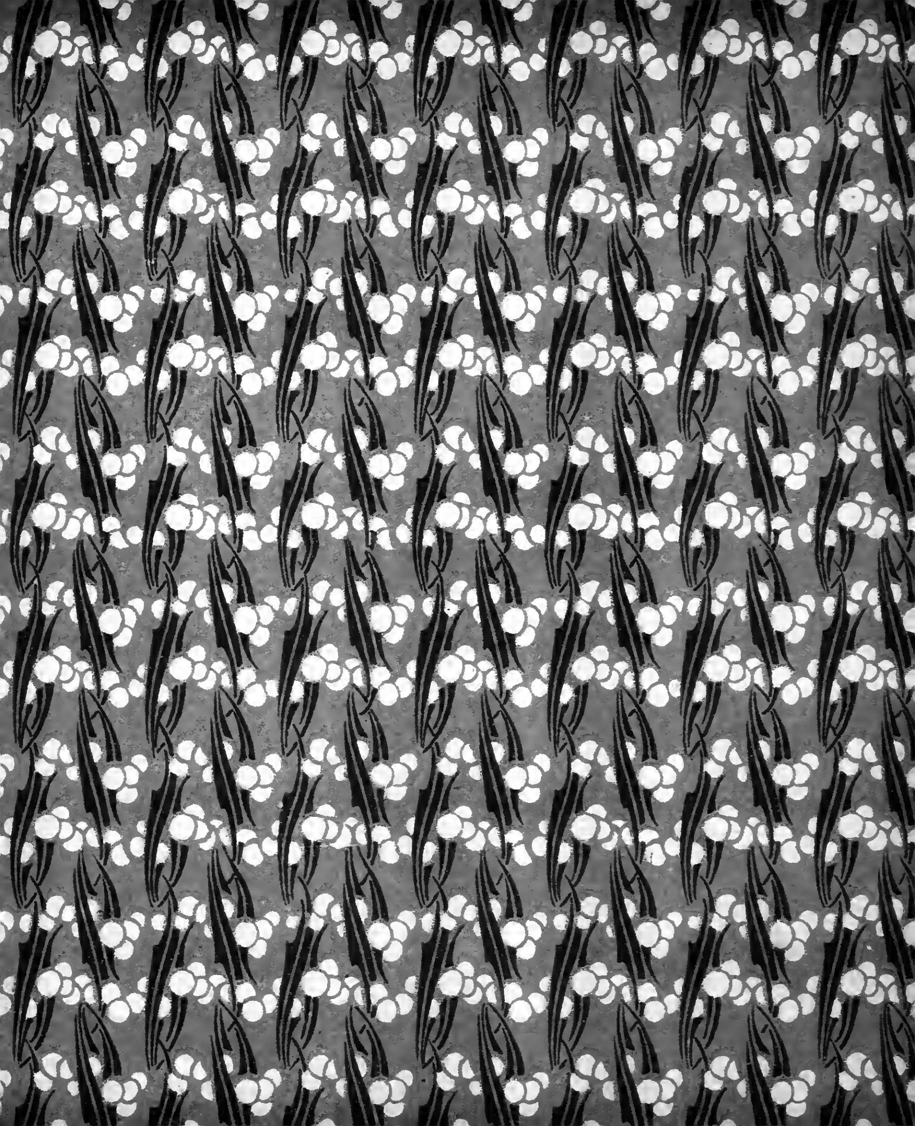
ERNST SCHUR
WELTSTIMME


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834S391
Ow





WELTSTIMME

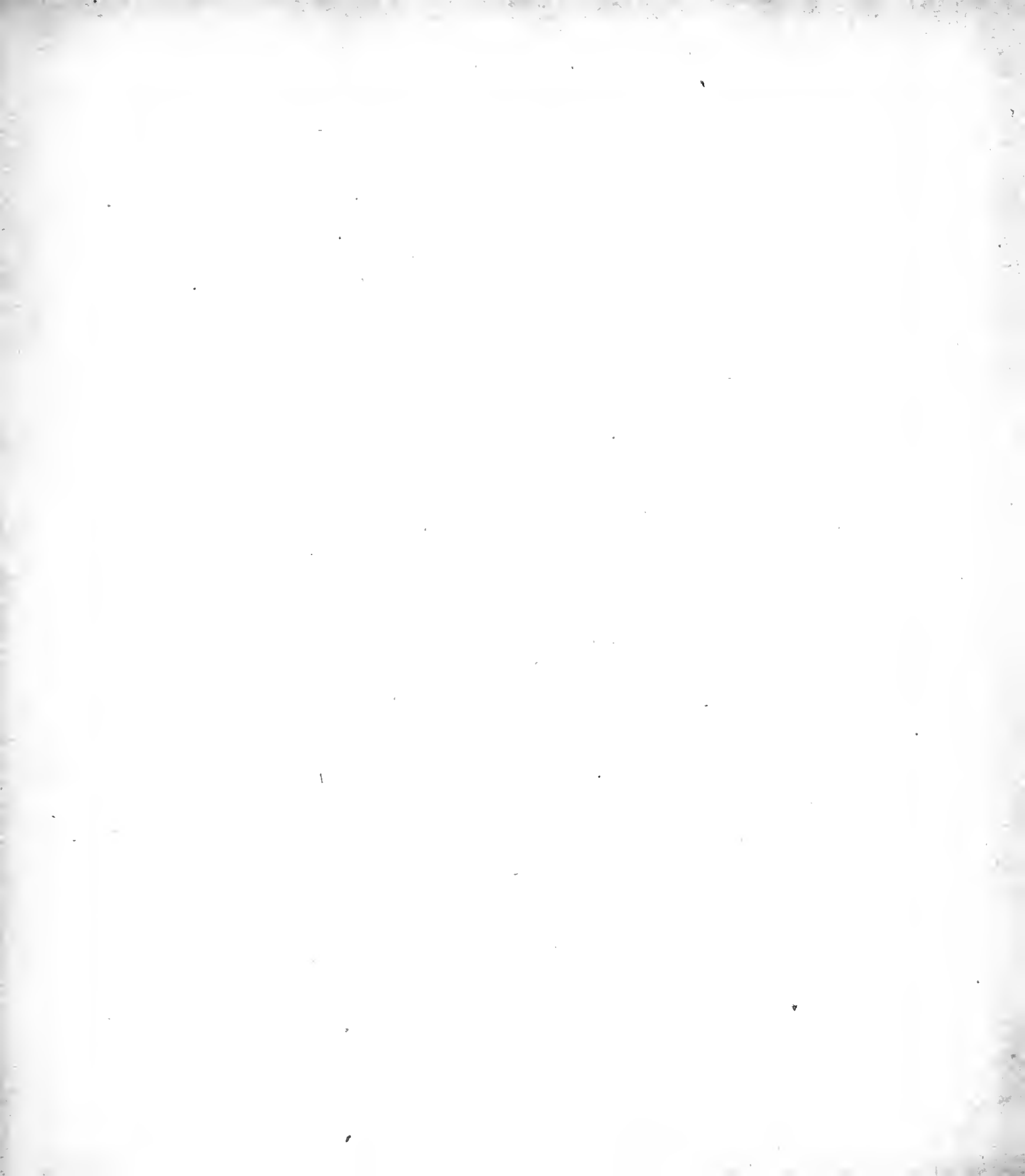
VON DIESEM BUCHE SIND IM HERBST 1907 300 EXEMPLARE GEDRUCKT UND NUMMERIRT WORDEN IN DER EIGENEN BUCHDRUCKEREI DES VERLAGS VON E. W. BONSELS & Co, MÜNCHEN. DAS VORLIEGENDE EXEMPLAR TRÄGT DIE

NUMMER 

ERNST SCHUR

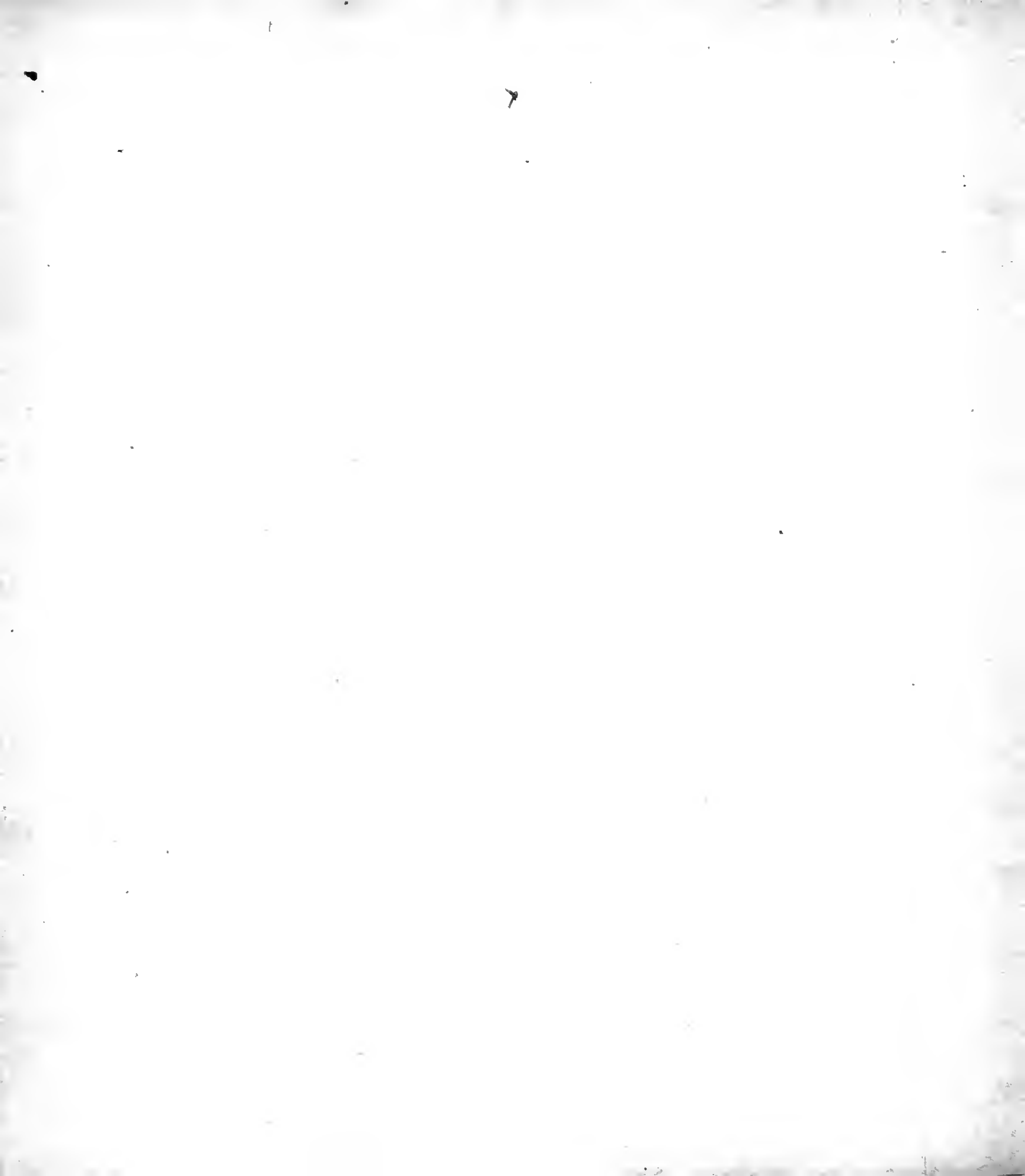
WELTSTIMME

E. W. BONSELS & Co, MUENCHEN
[1907]

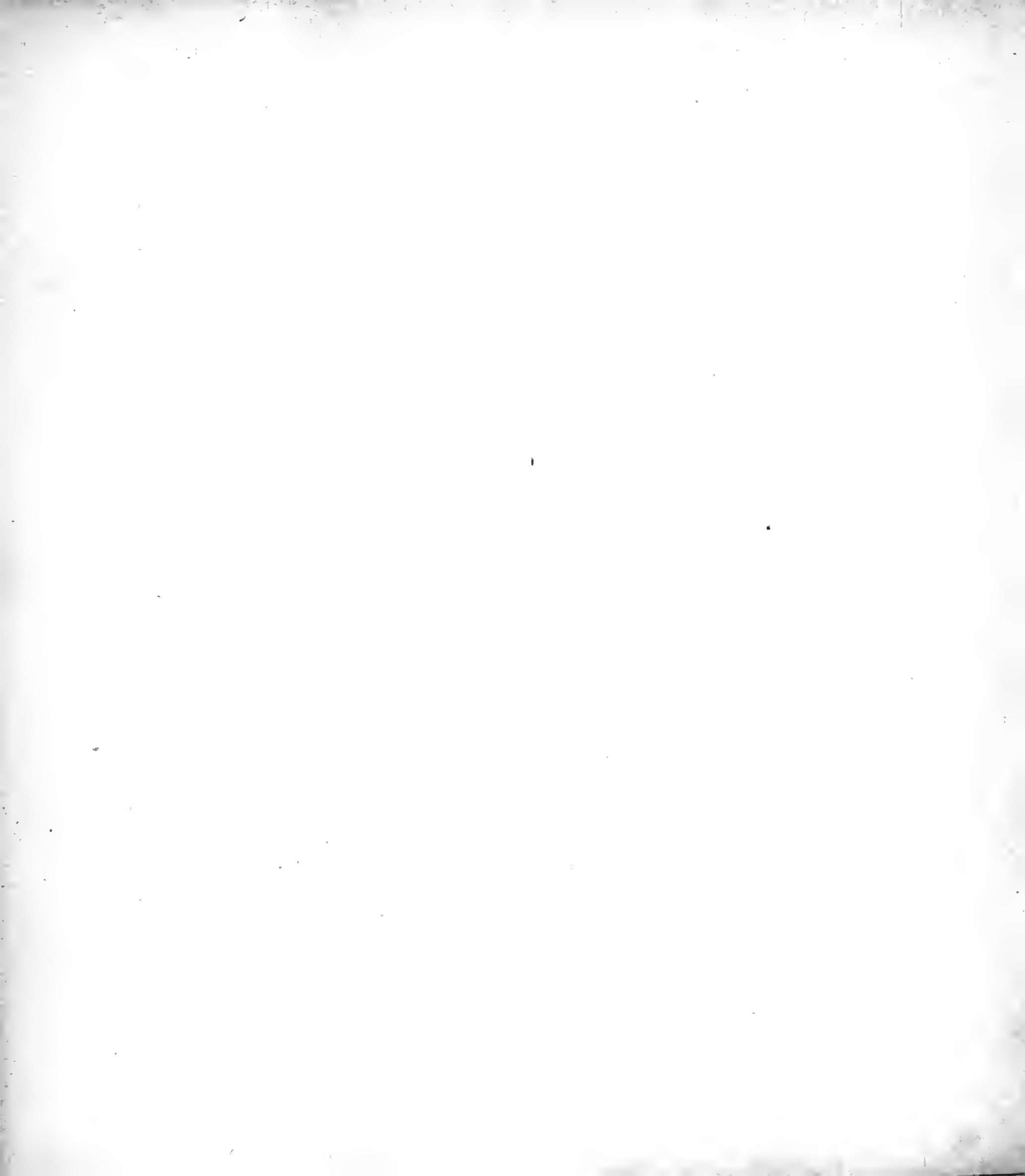


INHALT

SOMMER
HERBST
WINTER
FRÜHLING



I. TEIL
SOMMER



FELDER

I

Sonne brütet über den Feldern.
Blau überwölbt Himmel den Raum.
Mittag über den Feldern!

Die Chaussee liegt wie ein blendender Streifen.
Geraden Wegs hin. Ohne Schatten.
Alle Linien lösen sich auf in schwingenden Dunst.

Der Felder leichtgeschwungene Massen wölben sich zu Hügeln.
Das tiefgrüne Rübenfeld hebt sich am höchsten
Rührt mit den dichten, grünen Blättern an das Blau des Himmels.

Der Schattenspender Hut sitzt tief herabgebogen auf dem Kopf.
Es sengt die Glut. Es schließen sich die Augen.
Umfangen von den heißen Wellen schlafen die Sinne ein.

II

Der Horizont verwischt das Blau in Grau.
Hellrot im Grauen leuchten kleine Dächer,
Im Dunst, ganz hinten, träumt ein Turm auf.

Und eine Mühle reckt sich. Mit gesperrten Flügeln.
Das alles schimmert matt. Ganz fern. Wie Träume.
Hier aber sind die Felder, die in Sonne glühen.

III

Das Getreide liegt, in Garben geschichtet, Haufen bei Haufen.
Die Sonne brennt grell auf das Gelb. Das blaue Schatten malt.
Einzelne Halme liegen verstreut auf dem Boden.

Licht sprüht hin. Rot. Gelb. Grün.
Bis zu dem Berg, der dichtbewaldet die Felder grenzt.
Im Grünen verstecken sich Häuschen, die weißlich schimmern.

Hoch ragen Gartentempel am Fuß des Hügels
Die Sonne blitzt auf die Glasflächen der Treibhäuser.
Licht sprüht und funkelt in tausend Garben.

IV

Es muß eine Fackel brennen, deren Lohe über das Weltall fliegt.
Die Chaussee schwimmt in brennendem Licht.
Sie ist hart und fast blank.

Das Auge zittert vor dem blendenden Flackern.
Ein weißes Haus steht groß am Wege.
Es glüht in der Sonne. Alle Dinge stehen glühend heiß.

Ein Meer von Licht brandet an die weiße Mauer
Und die Augen fürchten, sich zu versengen.
Alle Gegenstände stehen prächtig voll in dichter Nähe.
Tropisch angeglüht.

V

Soldaten ziehen singend vorüber. Sie ziehen in Trupps.
Ihre Tritte schallen, ihre Stimmen schwirren heran.
Aber sie ziehen wie Schatten fern vorbei. In dem gleißenden Licht.

Sie sprechen und singen. Die heiße Stille erstickt jeden Laut
Der plötzlich stirbt, als wäre er verbrannt.
Ein Ährenfeld duftet. Blauviolett prangt der blühende Klee.

Süßtester Duft! So heiß! Taumelnd-trunkenes Lachen!
Gänseblümchen schmücken mit weißen Sternchen den grünen
Teppich.
Der ein Wunder ist an Schönheit: blauviolett und weiß auf dunkel-
grünem Grund.

Soldaten ziehen singend vorüber. Sie ziehen in Trupps.
Ihr Gesang klingt herauf, wie Echo über fernen Hügeln.
Dazwischen stehen Feuerwände. Sie wogen wie Schleier.

VI

Schmetterlinge! In Scharen flattern sie über den Feldern.
Zu Hunderten. Gelbweiß. Bewegt im Blauen . . .
Sie halten sich schwebend über den Blumen.

Schwirrende Punkte in rastloser Erregung.
Sechs, zehn und mehr senken sich auf eine Blume.
Sie schwärmen und flattern und weben lautlos durcheinander.

Heben sich hoch ins Blaue. Stürzen taumelnd herab.
Von unten her dringt und quillt tausendfaches Leben.
Unter den Gräsern und Büschen hervor zirpt es und grillt.

Ein vielfältig Sommerkonzert. Ein Naturchor.
Sitzt unter den Gräsern und summt sich ein Liedchen.
Übt und probiert, beginnt immer wieder von neuem.

Macht eine Pause, setzt wieder an.
Die Töne flimmern schwebend auf wie das Licht.
Wie kleine Funken, in leichten Garben weithin ausgesprüht.

Das Leben wallt in dem blauen Raum, wie zuckende Feuer.
Die Flammen verschlingen sich, kriechen hin, fahren auf.
Unter der heißen Glut. Unter der blauesten Wölbung.

Die Sonne lockt. Lockt das Leben hervor.
Taumelnd folgt der trunken sommerliche Chor.
Schmetterlinge! In Scharen flattern sie. Über den dunkelgrünen
Feldern.

VII

Steh still! Denn die Luft steht still und heiß. Wie bebrütet.
Kaum eine Bewegung im Raum. In der zauberhaften Stille!
Ein Traum. Denn alle Dinge schlafen.

Ich möchte ein Baum sein. Der in der Sonne glüht.
Ich möchte eine Blume sein. Der Schmetterling senkt sich auf sie.
Ich möchte die braune Erde sein. Sie duftet so tief und schwer.

Ab und zu ein Windhauch. Seidigweich.
Flatternd. Hinschwebend wie ein Vogel, dessen Flügel mich streift.
Ich fühle die nahe Berührung und lächle.

Es fächelt. Kühl. Aber die heiße Luftwand steht wieder um mich.
Der Vogel ist davongeflattert. Seine Flügel sind versengt.
Träumend stehe ich und blicke ins Blaue.

Blicke in die blaue, traumgoldene Schönheit.
In die Weite des Raumes. Er erglüht durch und durch.
Die gleißende Fackel hoch oben brennt. Erdenfreude loht.

VIII

Hoch oben brennt die gleißende Fackel.
Sie wirft flackernde Lohe herab.
Breite Streifen glühen. Der Himmel schwelt.

Die Streifen heben sich ab von dem graublauen Himmel.
Der in Millionen Stäubchen flimmert.
Die Streifen blitzen. Sie sengen von Feuer.

Ich möchte ein Baum sein, der in der Sonne träumt.
Eine Blume möchte ich sein, auf die der Schmetterling taumelt.
Ich möchte die braune Erde sein, die so süß duftet.

Ich bin ein Mensch, der Schönheit fühlt. Der sieht und lebt.
Der Baum und Blume und Erde ist und in allem lebt.
Ein Mensch, der seine Hand ausstreckt und lächelt.

DAS DORF

I

In Mittagsglut gesenkt liegt das Dörfchen. Und träumt.
Zwischen knorrigen Obstbäumen kauern die Häuschen.
Glühender Mittagstraum spannt seine schweren Flügel.

Am Eingang des Dörfchens eine Reihe von Katen.
Braun. Wie Schildwachhäuser. Neben einander aufgestellt.
In hellgrünem Anstrich leuchtet davor das Wirtshaus „Alter Krug".

Daneben hat ein Bauer sein Häuschen neu hergerichtet.
Fast fiel es schon zusammen. Weiß und schwarzes Fachwerk.
Grüne Tür- und Fensterrahmen. An der Tür gleich die Treppe.

Da hocken auf letzter Stufe flachsblonde Kinder in roten Kleidern.
Drüben die langgestreckten Häuser, in denen die Polen singen.
Eine alte Frau schleicht aus der Tür, und humpelt zum Brunnen.

II

Das alte Kirchlein hält und dauert.
Ein neues Türmchen hat man ihm aufgesetzt.
Schwarz. Spitz. Mit grünen Streifen.

Verfallne Gräber. Ein vergrüntes Gitter.
Das morsch in alten, mürben Steinen wackelt.
Grabsteine stehen schief. Das Kirchlein hält und dauert.

Mittag glüht über dem Dorf!
Aus grünem Laubwerk gleißt die Kirchturmspitze.
Sieht vor sich grüne Wiesen, tief und flächig.

Und breit dehnt sich das Feld zum Walde
Eine dunkelgrüne Mauer. Sonnenstäubchen flimmern.
Blauschattig grenzt der Wald die Ebene.

III.

Ein Ochsenfuhrwerk schiebt sich hin aufs Feld.
Braundunkle Masse. Langsam vorwärts rückend.
Die grüne Wiese — weich und wohlig gibt sie nach.

Senkt sich und wellt sich wie ein dichter Teppich.
Der Wagen knarrt. Die Räder treten schwer.
Vorn, auf dem Kutscherbock, sitzt ein breitrandiger Hut.

DER WALD

I.

Schattig ist der Wald. Er duftet. Die Hitze schwingt.
Die Sonne kommt leise durch die Kronen geschlichen,
stiehlt sich durch die Zweige, legt goldne Taler auf den Boden.

Licht und kühl wölbt sich der Wall der hohen Kronen.
Mädchen (zehnjährig) fahren auf ihren Rädern flink durch den Wald.
An den Stämmen vorbei und immer weiter.

Fern blitzen die Nickelteile und blinken.
Die hellen Röcke flattern. Geschickt lenken sie die Maschine.
Ein Trupp Soldaten marschiert durch den Wald.

In grünen Uniformen. Sie kommen vom Schießplatz.
Ihre grünen Uniformen passen zu den Stämmen, zum Laub.
An den Gewehren blitzen die Schlösser. Die Knöpfe funkeln.

—

II.

Kühlung blüht unter den Wipfeln auf.
Hier und da, zwischen den Stämmen werden Spaziergänger sichtbar.
Fern. Augenblicklich auftauchend. Dann wieder verschwindend.

Zuweilen öffnet sich am Weg ein Durchschlag, eine Lichtung.
Eine Schonung. Der Sand leuchtet weißlich.
Die kleinen, grünen Tannen ducken sich noch schüchtern im Sande.

Ein Holzschlag. Das Holz ist schon in Stücken aufgeschichtet.
Dahinter schimmert heller Laubwald. Hier glüht die Hitze.
Ein lohender Kessel. An den Stämmen hinab rieseln die Feuer.

Das Harz duftet. Der blaue Himmel schwelt in Glut.
Tiefkräftig leuchten die stehen gebliebenen Stämme.
Freistrebende Fackeln in prächtigem Rot.

III.

Tiefroter Schein fließt glühend in den Wald hinein.
In alle Dämmerwinkel dringt das Licht.
Jungens ziehen lärmend dahin. Sie singen und greifen flink aus.

Sie tragen allerlei Gerätschaften aus der Rumpelkammer.
Alte Stöcke, Konservenbüchsen. Sie streben nach dem See.
Eine Birkenwaldung nimmt sie auf.

Die Birken leuchten hell. Ein festlicher Eindruck.
Tiefblauer Himmel. Die Blätter flimmern.
Die Blätter sind hellgrün. Sie spritzen förmlich Licht aus.

Ein leiser Hauch und sie zittern voll Lebhaftigkeit,
Die Stämme schillern wie Schlangen. Leicht geneigt zu einander.
Streben aufrecht zum Himmel. Bewegt. Wie Schlangen.

IV.

Eine kleine Anhöhe. Dort unten liegt der See.
Im Schilf, das in grünen Massen die Ufer dicht umsäumt, ein Kahn.
Er ruht. Ein Rücken ist auf der breiten Bank sichtbar.

Die Angelrute fließt als helle Linie ins Blaue.
Die Jungen haben sich die Stiefel ausgezogen.
Gehen ins Wasser und fangen kleine Fische.

Sie ziehen sich ganz aus. Sie baden.
Sie heben ein Brett. Sie wollen ein Floß machen.
Ihre Stimmen schallen wie volles Sommerjauchzen hinauf.

Die Körper brennen im Licht und zucken auf, wie Feuer.
Glührot und gelb. Und im Wasser flackern die Körper wieder.
Die Schuhe stehen am Ufer. Über jedes Paar die Strümpfe.

V.

Unten am See das Schloß im Grünen
Das rote, breite Dach ist angegraut. Es ist alt.
Dic hohen Bäume rahmen rings das Gemäuer ein.

Im Mauerwerk die kleinen Fenster. Regelmäßig. Wie Luken.
Dahinter der See, melancholisch und weich träumend.
In runden Linien schlingt sich das Ufer brcit um die Fläche.

Die Wege drüben sind hell beleuchtet. Sie steigen an.
Das Licht leuchtet auf dem Boden in lebendiger Musterung.
Die Kiefern recken sich hoch. Rot glühend.

Mosig weich breitet sich dic samtgrüne Fläche des Sees.
Er ist still in sich versunken und fern. Wie die Vergangenheit.
Die das alte Schloß wie ein Wall umgibt und abschließt.

AM SEE

I.

In mattdunklem Grün schläft der See.
Eine glatte Wasserfläche, geschwungen und weich.
Schilfmassen verbergen das Ufer.

Dahinter steigen die sandigen Ufer in schräger Fläche.
Ein Weg führt hellinig brennend zwischen glühroten Kiefern.
Spaziergänger! Die hellen Kleider leuchten grell im Grünen.

II.

Ich blicke über den milchig-dunklen See.
Die Sonne prallt mit heißer Kraft auf das Laub.
Das Licht sengt. Die Hitze hebt die Blätter strotzend heraus.

Höher hinauf stehen Kiefern, rot aufzüngelnd.
Sandboden, dem die Flammen sich steil und hoch entrecken.
In einem Winkel Birken. Zaghaften Wuchses.

Hell schillernd. Gesprenkelt. Wie spielende Kinder, die lachen.
Die Wasserfläche davor matt, dunkelgrün, weichglatt.
Das Ufer zieht eine breite Linie als gerundete Umrahmung.

III.

Im Wald liegt ein Mensch am Ufer. Blickt zum Himmel empor.
Sieht in den blauen Raum. Die Stämme recken sich in die Luft.
Fest umkleidet die dicke, braune Borke strotzend den Stamm.

Wie hoch solch ein Baum reicht! Kerzengrade. Jeder einzelne.
Hoch oben schwebt die Krone. Dunkel und leicht gebreitet.
Zweige hängen unregelmäßig am Stamm herab. Nur selten.

Einer Säule gleich steigt die Kiefer empor.
Schlank strebt der Stamm hin in den Raum und steht.
Einer Wolke gleich breitet sich oben, flüchtig schwebend, die Krone.

Knorrig und unregelmäßig hängt ein Zweig nach unten.
Kühn, voller Willkür schneidet er den Himmel vor dem Blick,
Einer Riesenraupe gleich, mit langen, grünen Nadeln.

Im Wald liegt ein Mensch, am Ufer. Blickt zum Himmel empor.
Sieht in den blauen Raum. Die Stämme recken sich in die Luft.
Er fühlt die Stummheit der Natur und das geheime Leben.

IV.

Wie weit wird der Raum! Tief sinkt der See!
Ein Mensch liegt auf dem Rücken. Er blickt in den Himmel.
Droben zwitschern Vögel. Wo sind sie? Die Luft schimmert.

Irgendwo sind sie. Und Stimmen schallen über das Wasser.
Ein Lachen, das sich im Raum weich verliert.
Ganz oben ziehen Wolken. So leicht ist ihr Flug. Sie schweben.

Ganz dicke, weiße Klumpen. Hell strahlend.
Über ihnen, schneller, leichte Schleierwolken wie Fetzen.
Sie fliegen dahin. Sie steuern nach anderer Richtung.

Darüber der Himmel, der ohne Grenzen ist.
Über dem dichten Wall des Laubes steht das sonnigste Licht.
Wie ein Strahlenkranz. Wie ein goldener Schein.

Wo beginnt das Blau? Es geht sanft in das Goldlicht über.
Die Zeit ist so still. Lautlos flieht sie. Wie Wolken schweben . . .
Ein Mensch liegt auf dem Rücken. Im Unendlichen ganz klein.

ABEND

I.

Der Abend flüstert. Mit matten Augen erwacht das Abendlicht.
Die Kiefern glühen. Ganz blaß verschwimmt der Himmel.
Es sterben alle Farben. Nun sind nur noch die Spitzen angeglüht.

Farblos und einfach stehen die Dinge. Die Welt wird stumm.
Über den Kronen strahlt gelblich das Abendlicht.
Das in des blassen Himmels Blau sich löst. Grau schimmernd.

Ich trete aus dem Wald. Da breiten sich die Ebenen.
Grau. Zauberhaft. Geheimnisvoll. Es träumt das Leben.
Die Bäume stehen und flüstern. — In sommerlichem Traum.

Am Waldrand hebt sich sacht ein grauer Schleier
Den Abendweben spinnt mit leisen Fingern
Und alles zieht sich scheu zurück. Und fürchtet die Berührung.

II.

Im kleinen Dorfe dunkelts schon. Noch brennt kein Licht.
Die Häuschen liegen, dunklen Massen gleich, am Wege.
Mit hellen Augen blickt der dunkle Sommer-Abend.

In langen Reihen sitzen die Polen vor dem Haus.
Sie singen. Schwermütig. Jauchzend. Ein endloser Rhythmus.
Die Gesichter sind nicht zu erkennen. Dunkle Gestalten.

Tiefe, dunkle bunte Farben. Rot. Blau. Und Grün.
Schwere glühende Düsterkeit und verhaltene Sehnsucht.
Vor der braungelben Hausmauer ein schmerzliches Spiel.

III.

Das neu aufpolierte Häuschen des Bauern!
Fachwerk. Weißgrün. Sauber. Freudig.
Grüne Fensterläden. Grüne Türrahmen.

Vor der Tür die Familie des Bauern.
Die Alten am Zaun. Ruhig. Lehnend unter dem Baum.
Sie betrachten das junge Paar an der Tür.

Die junge Mutter wiegt das strampelnde Kind.
Der Vater steht und lehnt am Pfosten. Die kleine Pfeife im Mund.
Ein Hündchen spielt und kläfft. Nebenan im „Krug",

werden die Lichter angezündet. Ich blicke hinein
in die hellerleuchteten Gaststuben. Gehe vorbei und sehe
die hellen Gesichter der Gäste und die blitzblanke niedrige Stube.

IV.

Nun träumt der Abend sanft über den Weiten.
Die welligen Linien der Felder werden nun noch weicher.
Die grünen, dichtbelaubten Obstbäume stehen grau in der Luft.

Gelblich-graues Licht überzieht wie ein Schleier die Fernen.
In diesem Dunst stehen ganz hinten wie Traumland
Kleine, helle Häuser. Nur als Strich und Fleck bemerkbar.

Blaßgrau wölbt sich der sommerliche Himmel.
Ich bleibe stehen und blicke zurück.
Das Dorf liegt wie in einem Abendtraum versunken.

Gelbes Licht schwebt noch wie ein Heiligenschein um die Dinge.
Es ist wie ein altes Bild. Ernst. Still. Heimlich.
Das Dorf hebt sich als Masse von dem gelblichen Abendhimmel ab.

Die Silhouetten der Bäume und Häuser sind dunkel ausgeschnitten.
Schwermütig steht der Kirchturm, umflossen von abendlichem Licht.
Groß ist der Himmel darüber. Graublau. Unendlich.

V.

Rosig erglühend schwebt eine Wolke über der dunkelnden Ebene.
Abendfrieden. Das Dorf träumt. Es schläft.
In weicher Schönheit löst sich das feste Bild des Tages.

Dämmert zur Nacht hinüber, die es leise begrüßt.
Und mählich sinken die Felder ins Dunkle.
Silhuetten, warm-dunkel, von schwachem Schein umflossen . . .

Dunkel ragen die knorrigen Bäume,
Die am Wege in einer Senkung stehen, in den Abend. Wie Wächter.
Dort hinten, am Horizont, Lichter. Sie blühen auf wie Blumen.

Straßen sind erhellt. Aus den Fenstern der fernen Häuser
quillt perlengleich ein Licht. Wie eine Perlenreihe
schlingt sich die Kette der Laternen um die ferne Ebene.

VI.

Ich gehe. Und mein Tritt hallt in Nacht . . .
Da leuchten droben die Sterne auf. In silberner Helle
an dem blaßblauen Abendhimmel, der noch rosig glüht . . .

Sie funkeln nicht. Sie leuchten matt und warm, fast träge . . .
Dann kommt der Mond. Wie ein weißer Ballon steigt er auf . . .
Nacht. Und die Sterne schimmern.

VII.

Ein dunkles Riesendach über mir, mit blinkenden Punkten übersät.
Auf stiller Chaussee gehe ich zwischen den Feldern
Einsam und ohne Wunsch, denn es dunkelt.

Ich stehe still und höre, wie mein Tritt nachklingt.
Höre ein Rauschen im Raum, das mich wogend umgibt.
Nacht ist es. Und die Sterne schimmern.

Ich trete in mein Haus und gehe die Treppe hinauf.
Noch voll von der Schönheit, gehe ich durch die dunklen Zimmer.
Setze mich auf den Balkon und will nichts fragen.

Dunkel liegt der Garten zu meinen Füßen.
Und ich sehe die Sterne, — lange. Und fühle ihr Schweigen.
Die Büsche duften. Der Duft steigt empor. Schwebende Grüße.

Und Nacht, Leuchten und Duft — eine unaussprechliche Einheit.
Eine ruhige Harmonie, erfüllt von dem großen Raunen
das aus allen Fernen rauschend herklingt und nie ruht.

Gleichwie das Herz nicht ruht und immer klopft.
Gleichwie das Blut rauscht und immer brandet.
Und ich saß still und fühlte ein großes Schweigen.



II. TEIL
HERBST

Herrn Julius Levi
in Freundschaft.



AUSBLICK

Wolken am Himmel. Die Welt ist grau.
Ein krummer Pfad läuft hinab zum See.
Er schlängelt sich hindurch zwischen den Stämmen.

Es riecht herbstlich, feucht. Ein Ausblick.
Der See liegt in der Tiefe. Glatt — ruhig, wie ein Auge.
Ein breites, grünes Band schlingt der Wald um die Ufer.
In leichter Bewegung. Geschwungen und doch still.

Über den See fahrend, spüre ich die tiefe Stille,
Das schweigende Stehen der Bäume rings um die Ufer.
Tiefdrinnen gleite ich sacht dahin.
Die Fläche ist glatt und ruhig. Und leuchtet wie Seide.

Ich verlasse den Kahn. Er gleitet zurück.
Ich steige die Anhöhe hinauf . . . Um mich die Ruhe.
Ich blicke mich um und sehe den See tief ruhn.

DAS EICHHÖRNCHEN

Über den Wipfeln flimmert ein graues Schweigen.
Ich gehe im Walde und spüre das Leben der Stämme
Das Leben der Pflanzen und des Bodens, der Vögel und der Luft.

Das Laub fällt mählich von den Bäumen.
Die Blätter schweben in zitternder Bewegung
Zaghaft die lautlose Stille unterbrechend.

Weit hinten, am Ende des Wegs, steht ein Reh und äugt.
Es steht ganz still. Ich komme näher.
Dann wendet es sich und trabt langsam davon. Die Zweige knacken.

Es raschelt. Ein Eichhörnchen schlüpft durchs Gras
Es sieht um den Baum herum und schlüpft eilends hinauf.
Klettert immer höher, auf der anderen Seite des Stammes.

Ich suche es. Es ist verschwunden.
Plötzlich sehe ich es ganz oben in den Zweigen.
Es hüpft von Ast zu Ast.
Sitzt dann still und äugt.

DIE LICHTUNG

Leise tröpfelt ein Regen. Die Welt ist still und weich.
Der Wald lichtet sich. Ich sehe ein Wasserschimmern.
Silbern zwischen den Stämmen. Ich trete ins Freie.
Ein Flußlauf. Breit. Mit weichen Buchten und Inseln.

Am Weg eine Wiese, die bis zum Wasser sich dehnt.
Da grasen Kühe. Die Glocken klingen.
Schwarz und weiß gefleckte Tiere. Sie halten die Köpfe gesenkt
Immerfort fressend. Der Hirt liegt am Boden.

Mählich schiebt sich eine Wolke über den Waldrand
Und der Schatten schwebt langsam über die helle Wiese.
Heuhaufen. Leute sind an der Arbeit.
Ich setze mich an den Rand, in den Graben.

Höre das Läuten der tiefen Glocken, sehe die Tiere
Und sehe dahinter die weite Wasserfläche silbern sich dehnen.
Leise tröpfelt ein Regen. Die Welt ist still und weich.

WOLKEN

Die dunklen Wolken drücken mit schweren Fäusten auf das Land.
Aus den Wassern steigt ein Dunst. Die Welt ist verborgen.
Und alle Dinge sind wie Geheimnisse, die entschwinden.

Mitten im Wasser eine Insel. Ganz in Nebel eingehüllt.
Eine körperlose Schönheit. Tot und doch voller Leben.
Wallend und vibrierend. Sich senkend und steigend. Wie Schleier.
Eine Schönheit zart wie ein Hauch! Ein Traum.

Da dringt die Sonne noch durch einen Spalt.
Golden blitzt der Strahl hinunter.
funkelt auf dem Dach eines kleinen Hauses
Das auf der Insel mitten in den Nebeln
nun als ein leuchtendes Kleinod schwimmt.

SPAZIERGÄNGER

Pünktlich nach einander aufgereiht stehen die kleinen Bäume.
Sie säumen die Chaussee. Herbstbäume, die die schwarzen
Zweige spreizen. Sie haben den Sommer und das Blühen hinter sich.
Gelbe Blättchen hängen hier und da noch. Wie goldene Taler.
Gegen den blauen Himmel zeichnet sich das Gewirr der kahlen
Zweige
Wie ein Gewebe mit dunklen Linien. Auf blauem Grund.

Die Chaussee führt am Wasser entlang, folgt den Windungen.
Über Wiesen. Der Fuß tritt weich auf den Boden.
Der Weg senkt sich und steigt wieder an.
Immer nur ein kleiner Ausschnitt der Landschaft.
Im Ausblick wie ein Bild begrenzt. Buchten und Ufer.

Spaziergänger wandern unter dem blauen Himmel.
Tauchen vorn an der Ecke einer Bucht auf, nähern sich,
gehen still vorüber.
Sie wandern langsam über die Wiesen und verschwinden.
Blauer Himmel! Und die Windungen der hellen Ufer.
Schwebende Melodie des Raumes. Zielloses Wandern!

BIRKENWALD

Wellig senken sich die Hügel. Der Sand leuchtet hell.
Am Fluß in der Ebene. Ein Inselchen dicht am Ufer. Grün bewaldet.
Vor dem Wall der Sträucher und Bäume stehen graue Segel in der schmalen Furt.
Die Boote liegen still. Wasser und Himmel schimmern weißlich.

Ich gehe oben auf den Hügeln entlang. Unten das Wasser.
Es liegt wie ein Schleierband in wundervoller Windung.
Schwäne sitzen am Ufer und bergen ihr Gefieder,
Drüben leuchten weißgelb die Sandufer.

Ein Birkenwald! Wie das Licht darin flimmert.
Silbergrünes Leuchten zwischen den Stämmen,
Die sich wie Schlangen schillernd bewegen.
Das Wasser leuchtet weißlich hindurch.
Es ist eine unendliche Fläche. Wie ein Meer.
Der Wolken phantastisches Gebilde erweitert den Raum.

Der Wald ist versponnen still. Dahinter verliert er sich ins Dunkle.
Von dem dichten Band der dunklen Kiefern fest umgürtet.

WOLKEN

Dunkler, grauer Himmel! Eine unendliche Fläche.
Gleich schweren Massen schieben sich die Wolken über das Land.

Dort hinten, wo die Ferne in grauen Schleiern fällt
Blitzt ein sonniger Schimmer auf. Helligkeit neben der Finsternis.

Eine geballte Wolke hängt wie ein ungeheurer Sack.
Lastet auf dem Land, als wollte sie das Leben ersticken.

Und von dem Rand der Wolke gehen breite Streifen hinunter
Mächtig hingezogen zur Erde. Regen. Regen.

Wolken schweben in freier Schönheit durch den unendlichen Raum.
Gewaltig und doch unhörbar leise. Umfangen von der Melodie
des Sturms.

Sie blicken hinab. Ziehen weiter.
Wo werden sie enden? Sie entschwinden.

Sie sehen den unendlichen Raum. Tief unten die Erde.
Mit Städten, Wäldern, Äckern. Und den kleinen, kleinen Menschen.

DER RAUM

Und langsam stieg ich zu dem Ausblick empor.
Weitgebreitet lag die dunkelgraue Landschaft.
Am Horizont gingen Erde und Himmel ineinander über.
Die dunkle Fläche bildete einen gleichmäßigen Hintergrund.

Ringsum die tote Grauheit. Im Umkreis die Ruhe.
Silberdunkel zieht sich drunten der Fluß in Windungen weithin.
Drüben am Ufer, im Dunklen, Grünen hügelig aufgebaut, ein Dorf.
Weiße Häuschen, grell hervorstechend aus dem stumpfen Grün.

Am Wasser drüben aufgereiht der Erlen flüsterndes Gezweig.
Droben eine Mühle. Die Flügel stehen ruhig, grau und tot.
Nicht weit davon, an abgelegener Stelle, einsam ein Baum.
Aufragend. Leise gesenkt zur Erde. Melancholisch.

Auf der Höhe führt eine Reihe Bäumchen an Bäumchen
Am Himmel entlang. Mit kugeligen Köpfen. Ganz klein.
Eine Chaussee, die auf dem Hügelrücken entlang geht.
Wie eine Perlenkette. Ganz entfernt. Zierlich im Raum.

Der einzige Eindruck: die ansteigenden Hügel drüben
stumpfgrün und schwer. Tiefdunkel das Dorf sich aufbauend.
Dessen Bild sich spiegelt im glatten, stahlgrauen Wasser.
Die Erlen, die Hügel, die Häuschen — sie alle stehen umgekehrt
ruhig im Wasser.

Alles Sichtbare ist umfangen von der grauen Schönheit.
Weit hinten im Fluß eine kleine Insel, eingehüllt in Nebeln.
Leise grollt der Donner. Doch die Natur schlief.
Und im Schlummer erstarb das Leben, das niemand weckte.



III. TEIL
WINTER



I.

Der Winter kommt . . . Er bringt die stummen Schönheiten.
Er geht allein durch den Wald. Sieht die Einsamkeit lauschen.

Er drängt sich hindurch durch die stumme Versammlung der Bäume.
Tritt hinaus . . . sieht die schneebedeckten Felder, die Landstraßen
ohne Spuren.

Die mit leichtem Schwung hinführen über die Ebenen
Sanft in Flächen ansteigend. In zarten Linien sich senkend.

Darüber lastet der Wolken graue, stumme Wölbung.
Die weiße Schneedecke. Weißer als die grauen Wolken.

II.

Die Häuser sind verschneit. Die Dächer tragen schwere Kappen.
Sie ducken sich in die Erde. Kaum sehen sie über den Horizont.

Wer stapft da durch den Schnee? Kleine, dunkle Gestalten.
Ein Schlitten klingelt sich langsam durchs Gelände.

Gleitet sachte die Chaussee hinauf und verschwindet in der Senkung.
Drüben kommt er wieder hoch. Er ist grün, mit roten Blumen.

Der Wald fließt mit dunklem Rand schwer um die Ebene.
Grau und dunstig verschwimmt die Ferne. Kein Ruf tönt.

So ist das Herz oft still und die Wünsche sind begraben.
Aber unter der stummen Hülle lebt die Hoffnung.

Mit goldenem Ton klingelt sich ihr Glöckchen durch die Dunkelheit.
Und das Herz hört den Ton und zittert in Freude.

III.

Im weißlichen Wolkenmeer schwimmt das sonnigste Licht.
Blaßgolden und hell — ein milchiger Schimmer.

Drunten in der Ebene — sie senkt und hebt sich, wie Wellen —
in einer Mulde ein paar Bäumchen. Mit zitternden Zweigen.

Die Luft ist kalt. Die Bäume zittern
Gleich zarten Adern zeichnet sich das Gewirr am Himmel.

Das Schneetuch schimmert zart auf unter dem rosigen Licht.
Ein Rudel Rehe in der Ferne. Schwarze, zierliche Gestalten.

Sie bücken sich. Sie suchen die grünen Spitzen unter der Decke.
Wie zarte Arabesken stehen sie leicht im Raum.

Dann bewegen sie sich sachte weiter. Bis zu den Bäumen.
Einer traumhaften Erscheinung gleich. Hinter silbrigen Schleiern.

Heben die zarten Köpfe und berühren die Zweige.
Ziehen weiter und verschwinden. Im Dunst der fernen Felder.

Einer traumhaften Erscheinung gleich. Hinter silbrigen Schleiern.
Das Auge zweifelt. Aber es trinkt durstig alle Schönheit.

IV.

Der See ist verschwiegen. Niemand stört seine Stille.
Ein Fußpfad führt an den Ufern entlang. Im Schweigen.

Die stahlgraue Fläche. Drüben steigt der Wald an.
Der Schnee liegt in den Wipfeln. Die grünen Wipfel sind weißgesprenkelt.

Ich gehe um den See. Alles schweigt und lastet.
Die Dämmerung kommt. Es ist die einsamste Stunde.

Matt röten sich die Wolken. Blaßrosa leuchtet der Himmel.
Über den dunkelgrünen Wipfeln schimmert das Abendrot auf.

Ich bleibe stehen auf meinem Wege und warte.
Blicke über den See und fühle die Einsamkeit aller Dinge.

Denn hier ist keine Stimme und kein Laut lockt das Leben.
Wintertraum... Alle Dinge schlafen. Und lauschen im Schlaf.

Ich will weitergehen. Aber da streut ein Zweig seine leuchtende Schönheit.
Ich bleibe stehen und lausche. Ich fühle das Pochen eines großen Herzens.

V.

Über den Wipfeln steigt der Mond und schimmert in kalter Schönheit.
Silbernes Licht fließt herab und flimmert über die Bäume.

Der Wald steht in weißer Pracht. Jeder Baum ist silbrig und starr.
Und breitet der Zweige leuchtendes Kleid in die blaue Nacht.

Mit dichten Ballen drückt der Schnee die breiten Äste.
Sie hängen zu Boden. Wie die matten Flügel eines Riesenvogels.

Wie eine silberne Halle wölbt sich der Wald. Mit weiten Bögen.
Darinnen ist Schweigen, und weiße Schönheit. Alle Dinge warten.

Ein schwaches Stämmchen liegt gebrochen am Boden.
Niemand sieht das Sterben. Nur die Einsamkeit lauscht, hält den Atem an.

Eine Lichtung. Abgehauene Stämme liegen zu Haufen geschichtet.
Einem toten, steinernen Bild aus der Urwelt gleich.

VI.

Zwischen den Stämmen schwebt zaghaft der Ton eines Glöckchens.
Ein Schlitten naht. Die Pferde stampfen und schnauben.

Die Pferde sind umweht von einer Wolke grauen Dunstes.
In wallenden Schleiern fliehen sie dahin durch die Nacht.

Doch bald ist wieder Stille und der Ton des Glöckchens entschwebt.
Und es singt in allen Räumen die dunkelblaue Nacht.

Über den Wipfeln steht der Mond und schimmert in kalter Schönheit.
Silbernes Licht fließt herab und flimmert über allen Dingen.

IV. TEIL
FRÜHLING



DIE ALLEE

I.

Ein alter Park. Der Frühling treibt darin sein Wesen.
Da muß man behutsam gehen, darf nicht vorwitzig sein.
Man muß die Augen offen haben. Zart und verhüllt ist die Schönheit.
Sie ist überall noch im Werden. Man muß lauschen.
Denn da gibt es leise Geräusche zu hören.

Der erste Wind weht sacht hin über die Zweige.
Alles wartet im Verborgenen
Und drängt doch still.
Da knackt ein Ast.
Horch, ein Vogel regt sich in den Zweigen. Er singt.
Noch ist er schüchtern, setzt an und bricht ab
und sein Ton verliert sich im hohen, stillen Raum.
Es klingt so süß.
Ein wenig Freude, ein Hoffen.

II.

Hier ist die Stille.
Die Sonne scheint warm und voll herab.
Ein sanftes Licht fließt über die Welten.
Es spielt über das Grün.
Es tanzt auf den Wogen.
Es schimmert auf dem Wasser.
Der erste warme Sonnenschein! Frühling!
Er grüßt wie ein Freund.
Überallhin dringt die goldene Flut.

Bunte Beete, umsäumt von Büschen und Sträuchern.
Dicht dabei die Gärtnerei mit den funkelnd breiten Glasfenstern.
Davor die alte Allee mit den hohen, schweren Bäumen.
Kleine, gelbe Häuschen zwischen den Stämmen.
Von grünem Efeu dicht überwachsen.
Still und versonnen schauen sie aus dem Grünen heraus.
Verschlungenes Grün versperrt die Türen.
Vor den Fenstern blühen Blumen. Weiß und rot.

III.

Die breite Allee.
Die Bäume schließen sich oben zusammen. Hohe Wölbung.
Rechts und links grüner Rasen. Wie Teppich.
Hier und da hochragende Bäume auf der grünen Fläche.
(Ungezwungen, ohne Regel.)
Am Boden wuchert das Gras in Fülle. Es ist nicht beschnitten
Der Fuß versinkt. Die Gräser streifen das Knie.
Eine rechte, schöne Wiese.
Mit hohen, weißen Blütenstengeln. Gelben Butterblumen.
Und da drinnen summt es und kriecht und krabbelt.
Allerlei kleines Getier, das munter sein Leben fristet.
Es riecht stark-würzig. Frühlingswärme lagert über dem Gras.
Es riecht nach frischer Wiese. Nach Feld und Blumen.

Wie still es hier ist.
Ruhe, Träumen überall.
Vormittagsruhe . . .! Frühlingsträumen . . .!
Jn den Zweigen jubelt ein erstes Leben.
Zwitschert, trillert, nach Herzenslust.

DER SCHLÄFER

I.

Das sind die Zeichen des Frühlings.
Drängen und Schwellen und Lebenkeimen überall.
Ein Lachen flattert hell durch alle Räume.
Lust überall und Bewegung.
Bewegung, die man bis in die Fingerspitzen spürt.
Dieses sanfte Lächeln der Natur!

Ein alter Mann ist auf der Bank eingenickt.
Der altergebräunte Spazierstock liegt am Boden.
Es ist so still.
Ab und zu der Ruf ferner Fabriken, leise.
Ein Laut, der plötzlich anhebt, aufblüht und versinkt.
Die Eisenbahn, die hinten, am Ende des Parks,
in weitem Bogen herumführt,
läßt schrillen Pfiff vernehmen,
sendet ihn kriegerisch hinüber, wie einen Pfeil.
Aber er prallt ab, er fällt zu Boden.
Schnell ist die Ruhe wieder hergestellt. —

Dem trunken-müden Frühlingsschläfer fielen die Augen wieder zu —
Er hört nur noch wie im Traum, undeutlich,
jenes große, schöne Rauschen des Windes
in den hohen, schweren Kronen.
Dieses Rauschen wiegt ihn, schläfert ihn ein.
Raunen und Summen umschleicht ihn, in vielfältig verschlungenen Kreisen.

Ein dicker Spatz hüpft heran.
Sieht den Schuh und wittert einen Spender.
Durch Picken und Zwitschern und schlaues Anblinzeln
gibt er seine Wünsche zu verstehen,
seine Lust nach einem Bröckchen.
Ist es geheuer?
Er sieht sich die hochstehende Sohle mit schiefem Kopf an.
Er ist mißtrauisch. Schnell fliegt er davon.
Noch hat er rasch vom Boden eine Krume erhascht.

II.

Bewegung im Wasser. Ein Platschen.
Ein Fisch sprang heraus, verschwindet gleich wieder, plumpsend.
Die Fläche ist glatt. Regungslos.
Langsam breiten sich Kreise weit und weiter. Zum Ufer.
Spiegelnd leuchtet die Fläche.
So ruhig wie nur im Frühling.
Sanft zieht sich der Flußlauf zu langsamem Bogen.
Eine alte, steinerne Brücke führt hinüber.
Unter hohen, lastenden Bäumen, die schwer sich wiegen.

Spaziergänger gehen am Wasser entlang. Bis zur Brücke.
Drüben erscheinen sie wieder.
Und ziehen am anderen Ufer entlang.
Klein unter den riesenhaften Bäumen.
Und ihre Gestalt begleitet sie, wiedergespiegelt im Wasser.

III.

Stimmen brechen durch das Gezweig.
Der Schläfer schreckt auf.
Schritte schlürfen langsam. Spaziergänger setzen sich neben ihn.
Ihre Stimmen klingen leise und undeutlich — sie sind ganz nahe —
Sie reden weiter. Sie scheinen ganz fern zu reden.
Staunend richtet sich der Schläfer auf.
Und fühlt tiefatmend den Frieden um sich, die geheimnisvolle Stille.
Wie wohltuend das herrliche Werde-Grün. Es erfrischt die Augen.
Alle Sinne baden sich trunken in dieser Fülle gesund.
Der Schläfer sieht sich um und horcht. — Er schlürft die Schönheit.
Die Geräusche sind so einfach und leise. Sie wollen nicht stören.
Es ist ein ewiges, endloses Anheben und Untergehen.
Eine leise, leichte Melodie.
Baum und Strauch und Blumen singen leise.
Fern ist alle Unruh. All die rastlose Fülle von Eindrücken.
Die unwillkommen sich aufdrängt in den Straßen.
Und schließlich abstumpft oder mürbe macht und zerreibt,
Sie ist fern.
Und es naht das tiefe Bewußtsein der Stille,
die die Freundin der Einsamen ist.
Es ruht das Spiel des äußeren Lebens. Groß und einfach
steht die Natur.

In ihr kommt alles Einzelne zum stillen Ausdruck.
Was im Alltag schweigt, regt sich schüchtern.
Frühling! Es regen sich die inneren Stimmen.
Neue Kräfte erwachen. Aufatmen.
Aus der tiefen Stille der Natur
quillt wie ein natürlicher Brunnen
die ewige Erquickung.

DER BACH

In schmalen Windungen durchzieht das Wasser stillen Laufs den Park.
Fließt an Wiesen vorbei, fließt unter Sträuchern und Hecken.
Und niemand weiß, wo es endet.
Sacht schlingt es sein klares, silberblaues Band durch das Grün.
Und grüßt in leisem Vorübergehen Baum und Strauch.

Ein schmaler Pfad geht am Wasser entlang.
Begleitet als Freund den stillen Wanderer, den Bach.
Und beide ziehen an einem Rondell vorbei.
Da steht eine alte Bronzestatue auf grauem Sockel.
Eine Tänzerin in leichter Bewegung.

Frei und hoch wölbt sich der lachende Raum über ihnen,
(die still dahinziehen.)
So dichtnah steht alles vor ihnen, so greifbar.
Und doch so weit sich dehnend, so groß und fern.
Wie Kulissen breiten sich Baum und Strauch auf,
schieben sich in einander und gruppieren sich.
Sie schließen den Ausblick und geben ihn wieder frei,
über breite Wiesenflächen.
Aber die stillen Wanderer brauchen nicht das Ferne.
Auch wenn es nah wäre, sie gingen still vorüber, in sich versunken.

Ganz hinten, sehen sie, leuchtet aus dem dichten Grün
ein altes Schloß.

Sie sehen die jungen, erwachenden Farben.
Sie sehen die hohen, schweren Riesen, die zu ihren Seiten stehen,
deren schwarze Stämme und Zweige sich endlos verschlingen.
Das dunkle Gerippe zeichnet sich deutlich ab,
die jungen Blätter flirren.
Die Riesen ragen in blaue Luft und breiten hundertfältig die Arme aus.
Die stillen Wanderer sehen es und gehen sacht weiter.
Der schmale Weg wählt die Brücke.
Der Bach fließt darunter durch.
So trennen sich die Beiden.
Der Bach sieht oben einen Menschen sinnend stehen.
Und hinabblicken.
Die beiden stillen Wanderer vereinigen sich wieder
und ziehen weiter.

Zartestes Hellgrün der jungen Blätter!
Die hellen, lichten Farben lachen herauf bis zum Gipfel,
bis zu den höchsten Spitzen des Riesen.
Das flimmernde Grün rieselt leise herab und liegt
wie ein dünner Schleier über den Zweigen.

Das flimmernde Grün ist hingespritzt
und scheint kaum festzuhaften an den Zweigen, ein leichtes Geflocker.
Dicht dabei stehen andere, deren Blätter sind stumpf grauer.
Und die Wiesen haben wieder ein anderes Grün.
Voller, satter, dichter, geschlossener.

O Schönheit! So reich! So tiefkräftig und unerschöpflich.

DIE BRÜCKE

I.

Dichte Büsche säumen den Fluß —
Von Ufer zu Ufer eine geschwungene Linie.
Ein leichter, schlanker Bogen ist die kleine Brücke.
Siehst du sie von ferne?
Sie ist zart wie ein Gewebe.
Die Spaziergänger, die hinübergehen, erscheinen wie Puppen.
Die Spaziergänger, die hinübergehen, erscheinen wie Schatten.

Weite Flächen von Büschen eingerahmt.
Ein alter Gärtner richtet den Rasen her
und säubert die Wege,
die sich wie weite Arabesken über die Wiese schlingen.
Der Alte läßt sich Zeit. Nur langsam rückt er vor.
Gebückt geht er. Sein Weißhaar schimmert.
Die alte Gestalt. Unter den hohen Bäumen!
Dem jungen Werden den Weg bereitend.
An den Ufern, die sich sacht zum Wasser senken
blühen im Grünen kleine, weiße Sternblumen.
Sie prunken nicht mit auffälligen Reizen.
Immer ein kleines Tüpfelchen Weiß im Grünen.
Inmitten der grünen Flächen zart schwimmend.

Und hoch darüber der weite Himmel.
Ein unendlicher, blauer Raum,
in dem weiße Wolken
schneeweiß und leicht, dahinschweben...

Ein leichter, schlanker Bogen ist die kleine Brücke.
Siehst du sie von ferne? Sie ist zart wie ein Gewebe.
Die Spaziergänger, die hinübergehen, erscheinen wie Puppen.
Die Spaziergänger, die hinübergehen, sind wie Schatten.

II.

Auf der kleinen, schmalen Brücke steht ein Mensch.
Ein leichtes Eisengeländer, dunkelschwarz geworden
zartgefügt — daran lehnt er.
Er blickt hinunter und sieht das Wasser so sacht dahinziehen.
Es schiebt sich gleichmäßig als Masse vorwärts
Unter dem Bogen hindurch.

Hohe schattige Bäume am andern Ufer.
Dazwischen zwei Bänke.

Ganz hinten aber, wie in einer Umrahmung
erscheint das hohe Schloß. Mit hoher, ragender Kuppel.
Wiesen und Wasser, Büsche und Bäume
schieben sich wie Kulissen zusammen.
Eine graziöse Schönheit.
In der Weite Freiheit und Feinheit des Ausschnitts,
ein überraschendes Bild, mit feinen Linien gezeichnet,
als sei das Wirkliche schon die Schönheit.

DER TEICH

Um den ovalen Teich ist ein schmales Band gelegt, der Weg.
Der Teich ist verschwiegen, er ist in die Mitte des Parks eingesenkt.
Die Zweige hängen tief zum Wasser herab
berühren beinah den Spiegel.
Ein kleines Gartenhäuschen, einstmals ein Lustschloß, am Ufer.
Umgeben von Beeten, die in hellen Farben prangen.
Ein Hund bellt aus dem Gärtnerhäuschen.
Er schlägt wachsam an und springt aus seiner Hütte.
Erschrocken verhallt der Lärm.

Maulwurfshügel auf dem Weg. Schilf am Wasser.
Das Schlößchen zeigt seine alte, braungetönte Fassade.
Melancholisch.
Schwungvoll — elegant sind die Linien der Fassade, die so still ist.
Die Baumkronen rauschen an den weißen Fenstern vorbei.
Sie blicken hinein. (Vergangenheit träumt hinter den geschlossenen
Fenstern.)

Die toten Geister sitzen um den See und nicken.
Und sehen ihr Spiegelbild im Wasser schwanken und vergehen.

AUSBLICK

I.

Die verschwiegenste Ecke des Parks. Die Leute gehen vorbei.
Beachten den Weg nicht, der in den Winkel lockt.

Wie eine Landzunge streckt sie sich ins Freie,
Wie aus einem Guckloch sieht man hinaus.

Ein schmaler, sumpfiger Bach schleppt träge Gewässer.
Verwachsenes Gestrüpp. Dahinter weite Äcker.

Puppenartig aufgeputzte Gestelle schlenkern im Winde mit den Armen.
Leute bestellen den Acker. Schollen sind aufgeworfen.

Dicht am Bach eine alte Baracke. Ein Badehaus.
Verfallen. Morsch. Braun. Träge fließen die Gewässer.

II.

Wiesenflächen, die weit sich dehnen. Nur selten Büsche.
Wie Dickichte. Schlupfwinkel. Ein Bach fließt vorbei.

Weit hinten die Ferne. Ein Bahndamm.
In großem Bogen gleitet er am Horizont entlang.

Langsam kriecht dort hinten, auf dem erhöhten Damm
gleichmäßig ein Zug fort, einer Riesenschlange gleich.

Ohne Geräusch (so fern ist es). Nur dem Auge sichtbar.
Brücken unterbrechen den Damm. Der Zug schwebt darüber hin.

Droben der Himmel. Durch nichts unterbrochen.
Eine riesige, schräg sich senkende Fläche.

Ganz fern ist das Bild. Fast unwirklich.
Hier aber ist der Frieden. Auf den Wiesen grasen die Pferde.

Sie galoppieren und stehen; springen und spielen.
Das Licht leuchtet hell auf den blanken Körpern.

WINKEL

I.

Wie wohl die Wärme tut!
Die erste, lockende Frühlingswärme! Sie macht matt und müde.
Ein traumseliges Gefühl! Wie Trunkenheit.

Sträucher, die verschlungen, wie ein Gitter, wachsen.
Ein blumenreiches Rondel schimmert.
Goldlack. Vergißmeinnicht. Primeln.
Ein buntes, farbiges, reiches Bild.
Auf dem Sonne vibriert und zittert.

Sonne liegt auf dem dunklen Samtbraun des Goldlack.
Sonne steht über dem hellen Blau des Vergißmeinnicht.
Sonne schwimmt auf dem matten
stumpfen Graurosa der Primeln.

Wie ein Gitter fassen die Sträucher das Rondell ein
Als sei es ein Kleinod, ein funkelndes Juwel . . .

II.

Wurzeln der alten Bäume. Sie strecken sich über den Weg.
Harte, dicke Knubbeln.

Ein riesenhafter, dicker Baumstamm ist unten ganz ausgehöhlt.
Als sollte er zu verborgenem Schlupfwinkel dienen.
Schwer ist der Stamm gesunken. Die Krone lastet.
Der morsche Fuß trug nicht mehr.

Im Sinken traf er einen starken, jungen Baum,
Mit seiner ganzen Schwere stützt sich der alte Riese
Auf den Jungen. Der trägt nun doppelte Last.

Oben aber, in den Zweigen des Alten grünen noch Blätter.
Und Alter und Jugend wuchsen schließlich zusammen.

III.

In der hohen Wölbung der breiten Allee
wogt und schwimmt ein grünes Licht.

Es strömt zu auf den hellen, grellen Platz,
den glührot strotzende Blumen auf grüner Fläche umflammen.

Wo das Sonnenfeuer an der Schloßfassade brennt.
Wo die Schildwache angeglüht steht.

Der ganze Platz in gelben Flammen zittert.
die hinauflecken an den hellen Mauern.

Ein hellflackerndes Wegband liegt um den Platz.
Der Posten steht wie eine aufrecht züngelnde Flamme.

IV.

Aus den Fenstern des Schlosses blicken die Toten
und neiden die Sonne.

Alte Büsten stehen in den schattigen Alleen.
Reihe an Reihe, jede auf einem Sockel.

Auf hohen Postamenten. Sie sind verwittert und grau.
Sie blicken wie versteinerte Fratzen.

Sie lächeln mit verzerrten Mienen. Sie weinen.
Sie betrachten die Vorübergehenden böse und zornig.

Licht und Schatten wechseln auf ihren Mienen,
Der tote Stein, morsch und brüchig, erscheint belebt.

Vor ihnen wohlgeordnete Beete, im Sand abgeteilt.
Kleine, grüne Spitzen gucken schon zaghaft aus dem Boden.

Ein grüner Schimmer hat sich leicht wie ein Schleier
über den Boden gebreitet.
Aber die Büsten sehen gelangweilt herab. Böse und zornig.

In ewige Ruhe versenkt liegen die stillen Winkel.
Ein besiegelter Frieden. Das hohe, goldne Gittertor ist verschlossen.

V.

Ein starker, hoher Baum wächst im Bogen über den Weg.
Mitten auf dem Bogen ist ein Zweig erstarkt.
Er hat die ganze Kraft in sich gesogen.
Gerade und sicher wächst er empor.

Auf der Brücke, die der Hauptstamm bildet
Steht der Neuling aufrecht in der Mitte.
Wie ein kleiner Baum für sich. Zweige grünen.

Eine Holzbank zieht sich um den alten Stamm.
Große Steine sind als Ruhesitze behauen. Mit Moos bewachsen.
Sie liegen am Wege, eine stumme Versammlung.

Tief reichen die schattigen Zweige. Sie berühren das Wasser.
Durch das lichte Grün dringt die Sonne noch leicht hindurch.
Legt helle Streifen blinkend auf den dunkelgrünen Sand.

VI.

Das Schilf steckt schon in ganzen Massen
Die grünen Spitzen aus dem Wasser.
Die weite Fläche ruht still, unbeweglich, blank unter dem Himmel.

Hier ist die Stille und die Einsamkeit.
Natur, die immer wieder blüht
in diesen abgeschiedenen Winkeln schenkt sie ihre Schönheit.

Immer wieder schüttet sie ihr junges Grün
quellend im Überfluß, verschwenderisch aus.
Natur kennt keine Vergangenheit, keinen Tod.

Alle Jahre stirbt sie.
Alle Jahre ersteht sie neu.
Kennt nur den Wechsel,
den Wechsel des Werdens und Vergehens.
Den sie am zartesten spürt in der ewigen Jugend des Frühlings.

Von ERNST SCHUR erschienen bisher folgende Bücher:

Gedichte.

Über japanische Kunst.

Melchior Lechter.

Die Ausstattung des Buches.

Gedanken über Tolstoi.

Dichtungen und Gesänge.

Das Buch der dreizehn Erzählungen.

Die steinerne Stadt.

Über deutsche Kunst.

Leben der Seele.

